

# Impfen, Pfropfen, Transplantieren

herausgegeben von Uwe Wirth

Band 2 der Reihe *Wege der Kulturforschung*  
herausgegeben von Uwe Wirth und Veronika Sellier  
im Auftrag des Migros-Kulturprozent

Mit Beiträgen von

Emmanuel Alloa, Michael Bies, Davide Giuriato,  
Irmela Krüger-Fürhoff, Bettine Menke, Hans-Jörg Rheinberger,  
Sylvia Sasse, Falko Schmieder, Eckhard Schumacher,  
Cornelia Vismann (†), Juliane Vogel, Heide Volkening,  
Uwe Wirth und Cornelia Zumbusch

Kulturverlag Kadmos Berlin

Logiken und Praktiken der Kulturforschung  
Band 2 der Reihe *Wege der Kulturforschung*  
herausgegeben von Uwe Wirth und Veronika Sellier  
im Auftrag des Migros-Kulturprozent

Diese Publikation entstand im Rahmen der Veranstaltungsreihe *Wege der Kulturforschung* des L'arc Romainmôtier, eine Institution des Migros-Kulturprozent.

## **MIGROS** **kulturprozent**

Das Migros-Kulturprozent ist ein freiwilliges, in den Statuten verankertes Engagement der Migros für Kultur, Gesellschaft, Bildung, Freizeit und Wirtschaft

[www.kulturprozent.ch](http://www.kulturprozent.ch)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2011,

Kulturverlag Kadmos Berlin. Wolfram Burckhardt

Alle Rechte vorbehalten

Internet: [www.kv-kadmos.com](http://www.kv-kadmos.com)

Umschlaggestaltung: kaleidogramm, Berlin. Emblem: »Les deux sont un«.

Aus: *Emblemata Amatoria* (1608). Emblem Project Utrecht

Gestaltung und Satz: kaleidogramm, Berlin

Druck: Alfa Print

Printed in EU

ISBN (10-stellig) 3-86599-105-X

ISBN (13-stellig) 978-3-86599-105-8

# Inhalt

Dank.....	7
<i>Uwe Wirth</i>	
Kultur als Pfropfung. Pfropfung als Kulturmodell. Prolegomena zu einer <i>Allgemeinen Greffologie</i> (2.0) .....	9
<i>Falko Schmieder</i>	
Vom Lobpreis der Veredelung zum Prospekt der Vernichtung. Aspekte einer Problemgeschichte der Pfropfmetapher. ....	29
<i>Cornelia Vismann</i>	
Genealogische Ordnung und ungeschlechtliche Vermehrungsweise .	51
<i>Hans-Jörg Rheinberger</i>	
Pfropfen in Experimentalsystemen .....	65
<i>Emmanuel Alloa</i>	
Fremdkörper. Fragmente einer Theorie des Eindringlings.....	75
<i>Cornelia Zumbusch</i>	
Innovation oder Kontamination? Kreuzungen der Impfmethapher zwischen Kant und Nietzsche .....	87
<i>Michael Bies</i>	
Geburten aus dem Geist der Pfropfung? Zu Kant und Goethe. ....	101
<i>Davide Giuriato</i>	
›Blendlinge‹. Zur Theorie der Übersetzung bei Friedrich Schleiermacher. ....	121
<i>Sylvia Sasse</i>	
Wörter und Äpfel. Prozesse der Hybridisierung bei Michail M. Bachtin und Ivan Vl. Mičurin .....	135
<i>Juliane Vogel</i>	
Anti-Greffologie. Schneiden und Kleben in der Avantgarde .....	159

*Bettine Menke*

Stimmen/Gemurmel: Aufpfropfungen, Exzitationen, Szenen  
in Marthalers *Murx den Europäer! Murx ihn! Murx ihn!*  
*Murx ihn! Murx ihn ab!* . . . . . 173

*Irmela Marei Krüger-Fürhoff*

»Eine Letter aus einer anderen Schriftart«. Zur Poetik  
zeitgenössischer Transplantationsfiktionen am Beispiel von  
Ulrike Draesners Gedicht »pflanzstätte (autopilot IV)« und  
Sabine Grubers Roman *Über Nacht* . . . . . 197

*Eckhard Schumacher*

»Be Here Now« – Zitathaftes Aufpfropfen im Pop-Diskurs. . . . . 213

*Heide Volkening*

Mode als Aufpfropfung. Über Rouge, *crossdressing*,  
Monogramme und deren Fälschung. . . . . 235

Zu den Autorinnen und Autoren . . . . . 253

# Kultur als Pfropfung. Pfropfung als Kulturmodell. Prolegomena zu einer *Allgemeinen Greffologie* (2.0)

UWE WIRTH

Der zweite Band der Reihe *Wege der Kulturforschung*, der den Titel *Impfen, Pfropfen, Transplantieren* trägt, widmet sich der Frage nach dem Wechselverhältnis von Kulturtechniken und Kulturmodellen – am Beispiel einer Kulturtechnik, die, so die These, zentrale Bedeutung für das Verständnis von Kultur als Kulturprozess hat: die Kulturtechnik des Pfropfens. Was ist damit gemeint?

»Die Griechen nennens *emphuteuein*, die Lateiner *inserore* [sic!], die Deutschen *Impffen* oder *pfropffen*«, schreibt Johannes Coleri im Abschnitt »Pfropfen« seines 1620 erschienenen Hausbuchs *Oeconomiae*,

und ist nie anders denn eine versetzung der gebrochenen Pfropfreiser / und eine Fügung in die Stemme / das sie darinnen [...] einwachsen sollen / und dem Stamme eine zame und gute Art der Früchte bringen.<sup>1</sup>

Versetzen, Einfügen, Einwachsen – das sind die Umschreibungen der Aufpfropfung als einer Agrartechnik, mit der seit der Antike im Obst-, Oliven- und Weinanbau Pflanzen veredelt werden. Veredeln heißt dabei zum einen: *Kultivieren*, impliziert also eine qualitative Steigerung durch einen technischen Eingriff; zum anderen bedeutet Veredeln aber auch *Konservieren*: durch ein Verfahren der nicht-sexuellen, künstlichen Fortpflanzung Kopien herstellen und so das Veredelte in Kopie bewahren. Die Reproduktion fungiert mithin als eine Art ›Massenspeicher‹ des bereits Kultivierten. Bemerkenswerterweise vollzieht sich dieses Konservieren durch Kopieren, aber nicht im Sinne einer statischen Bewahrung des Vorhandenen und insofern Gesetzten, sondern im Sinne einer dynamischen Bereitstellung dessen, was sich auch in Zukunft transplantieren, das heißt ›versetzen‹ lässt. Die Pfropfung nimmt dabei noch in anderer Weise eine Versetzung vor: Sie versetzt – Heidegger lässt grüßen! – die Natur in einen Bereitstellungsmodus: Sie erweist sich damit als Technik und als Kulturtechnik zugleich.

---

<sup>1</sup> Coleri: *Oeconomiae oder Hausbuchs erster Theil*, S. 148.

Diese, mit der Agrikulturtechnik der Aufpfropfung implizierte, Dynamik ist der Bezugspunkt zu einer anderen grundlegenden Kulturtechnik: der Kulturtechnik des Schreibens.

»Schreiben heißt aufpfropfen (*greffer*). Es ist dasselbe Wort«<sup>2</sup>, behauptet Jacques Derrida in *Dissemination* und leitet daraus die Aufgabe ab, die etymologische Einheit der Pfropfung und des Graphen (des *graphion*, wie Derrida in Klammern präzisierend hinzufügt, also des Schreibstichels) systematisch zu erforschen, aber auch die »Analogie zwischen den Formen textueller Pfropfung und den sogenannten pflanzlichen oder, mehr und mehr, tierischen Pfropfungen«.<sup>3</sup>

Eben dieses Projekt soll durch den vorliegenden Band vorangetrieben und im Sinne einer *Allgemeinen Greffologie* erweitert werden: Ausgehend von einer systematischen Erforschung der Analogien zwischen pflanzlichen, tierischen und textuellen Pfropfungen geht es darum, die Übergänge zwischen der *Aufpfropfung als Kulturtechnik* und der *Aufpfropfung als Kulturmodell* zu erkunden. Der Begriff des Kulturmodells ist hierbei so zu verstehen, dass die Pfropfung als metaphorologisch wirkungsmächtige Wissensfigur in den Blick genommen wird – eine Wissensfigur, die für grundlegende Reproduktions- und Transformationsformen innerhalb einer Kultur, aber auch zwischen verschiedenen Kulturen steht, etwa als Figur des Übergangs zwischen epistemischen Kulturen des Wissens, medialen Kulturen des Darstellens, poetischen respektive technischen Kulturen des Herstellens und ideologischen respektive religiösen Kulturen der Weltanschauung.

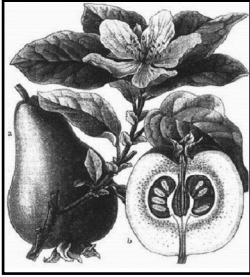
Im Folgenden möchte ich daher der Frage nachgehen, inwiefern sich *Kultur als Pfropfung* und *Pfropfung als Kulturmodell* begreifen lässt: In welcher Weise und in welchem Zusammenhang wurde und wird die Aufpfropfung als Metapher für kulturelle Prozesse, Praktiken und Produkte in Dienst genommen? Wie setzt sich der Begriff des Pfropfens gegen den momentan fast inflationär gebrauchten Begriff des Hybridisierens ab?<sup>4</sup> Welchen intellektuellen Mehrwert bringt der Rekurs auf den Pfropfungsbegriff für poetologische, philosophische, interkulturelle, aber auch wissenschaftsgeschichtliche Fragestellungen?

<sup>2</sup> Derrida: »Dissemination«, S. 402. Im Original heißt es: »Écrire veut dire greffer. C'est le même mot« (Derrida: »La dissémination«, S. 395).

<sup>3</sup> Derrida: »Die zweifache Séance«, S. 226. »Unter anderem«, so Derrida, »könnte uns das helfen, zum Beispiel das Funktionieren einer Anmerkung am Rande der Seite sowie das eines Exergon zu verstehen, und inwiefern sie für den, der zu lesen weiß, mitunter wichtiger sind als der sogenannte Grund- oder Haupttext« (ebd.).

<sup>4</sup> Vgl. hierzu: Bhabha: *The Location of Culture*; Young: *Colonial desire*; Bronfen/Marius/Steffen: *Hybride Kulturen*; Schneider: »Von der Vielsprachigkeit zur ›Kunst der Hybridation‹«; Canlini: *Hybrid Cultures*.

Anders gewendet: Was trägt das Aufpfropfungsmodell zum Verständnis von Kultur als Kulturprozess bei?



»Der Holzbirnbaum«, schreibt Georg Simmel in seinem Essay »Vom Wesen der Kultur«, »trägt holzige und saure Früchte. Damit ist die Entwicklung, zu der ihn sein wildes Wachstum bringen kann, an ihr Ende gelangt«. <sup>5</sup> An eben diesem Punkt, so fährt Simmel fort, »hat der menschliche Wille und Intellekt eingegriffen und den Baum durch allerhand Beeinflussungen zur Produktion der Eßbirne geführt, d. h. »kultiviert«. <sup>6</sup> Damit wird unser Blick

auf all jene Prozesse der Kultivierung ausgerichtet, die die wilden Ursprünge der »Holzbirne« von den süßen Veredelungsformen der, sagen wir, »Guten Louise« <sup>7</sup> trennen. Die durch »allerhand Beeinflussung« bewirkte Kultivierung zur Eßbirne kommt, daran lässt ein Blick auf die Kulturgeschichte der Obstgärtnerei keine Zweifel, entweder durch kontrollierte Kreuzung oder durch Aufpfropfung zustande. <sup>8</sup>

Der Grundgedanke der kontrollierten Kreuzung ist die von Menschen geplante Auslese im Rahmen von Hybridisierungsprozessen, um die Genkombination zu verändern. Wie bei jeder anderen sexuellen Fortpflanzung auch, heißt die Formel der Züchtung: Aus zwei mach drei. Allerdings sind die zwei nicht von derselben Art. So ist etwa der Maulesel eine Hybridmischung – eine Kreuzung aus Pferd und Esel.

Anders als bei der Hybridisierung kommt es bei der Aufpfropfung nicht zu einer Vermischung der Gene. Vielmehr werden zwei unabhängige Organismen im wahrsten Sinne des Wortes miteinander *verbunden*, um sie zu einer funktionalen Einheit zu machen. Insofern folgt die Logik der Pfropfung der Prämisse: Aus zwei mach eins.

Ein Blick auf die technische Seite der Aufpfropfung verdeutlicht, was diese Formel bedeutet: Die Pointe der Pfropfung besteht darin, dass man, wie es in Oliver Allens Handbuch der Gartenkunde heißt,

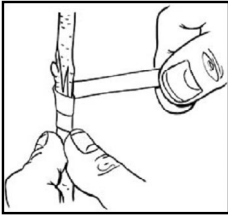
<sup>5</sup> Simmel: »Vom Wesen der Kultur«, S. 364.

<sup>6</sup> Ebd.

<sup>7</sup> Mittलगrosse Herbstbirne, saftreich, süß-säuerlich, schmelzend, gelbgrüne, sonnenseits braunrote Frucht. Mittelstark wachsend, anspruchslos: <http://pflanzenboerse-online.de/birnen.htm> (30.7.2010).

<sup>8</sup> Umgekehrt bemerkt Theophrast in seiner *Naturgeschichte der Gewächse*, man könne beobachten, dass sich die Eigenschaften von Pflanzen, die man ihrem natürlichen Wachstum überlässt, verschlechtern: »Aus den Kernen der edlen Birne erwächst die schlechte Holzbirne«. Darum, so Theophrast, »rät man, sie zu pfropfen«, denn nur was »durch Theilung der Mutterpflanze durch Impfen und Pfropfen sich vermehrt, giebt die gleichen Früchte«. *Theophrast's Naturgeschichte der Gewächse*, S. 54 und S. 64.

Teile von zwei Pflanzen verletzt und dann so zusammenfügt, dass sie miteinander verheilen. Der eine Teil wird als Unterlage bezeichnet. Er ist eine Art Gastgeber, der im Boden wurzelt und den anderen Teil, den Reis, mit Nährstoffen versorgt.<sup>9</sup>

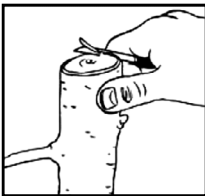


Die Verbindung zwischen den beiden Teilen wird durch die Wundheilungskräfte des verletzten Kambiums hergestellt, also jener Schicht direkt unter der Rinde, die den eigentlich lebendigen Teil eines Baumes ausmacht. Das heißt, das verletzte Kambium der Unterlage muss mit dem verletzten Kambium des Pfropfreises unmittelbar in Berührung kommen.

Die Voraussetzung hierfür ist der Einsatz spezieller Werkzeuge, etwa des sogenannten Kopuliermessers, mit dem sowohl in die Unterlage als auch in den Reis passgenaue Kerben geschnitten werden.



Dabei bringt die Kultivierungstechnik der Aufpfropfung einen Begriff der Schnittstelle ins Spiel, der ein weites Feld kulturwissenschaftlicher und medientechnischer Implikationen eröffnet.<sup>10</sup> Die Schnittstelle steht, um es sehr allgemein zu formulieren, für die Notwendigkeit, ein ›Dazwischen‹ zu organisieren,<sup>11</sup> und das heißt vor allem: Übergänge herzustellen, um die Zirkulation von Säften und Kräften zu ermöglichen. Hier kommt neben dem *Kultivieren* und dem *Konservieren* noch ein dritter wesentlicher Aspekt der Pfropfung ins Spiel: das *Konfigurieren*.



Die Frage ist nun, wie diese Organisation des Dazwischen, dieses Herstellen von Übergängen, dieses Konfigurieren und Re-Konfigurieren sowohl in einem technischen (sprich kulturtechnischen) Sinne als auch im Rahmen der verschiedenen Diskurse, in denen die Aufpfropfung als Metapher (sprich als Kulturmodell) vorkommt, beschrieben wird. Betrachtet man die Pfropfung

aus einer kulturtechnischen Perspektive, dann steht offenbar die Steigerung der Fruchtbarkeit im Zentrum des Interesses. So lesen wir in *Zedlers Universallexicon*:

<sup>9</sup> Allen: *Pfropfen und Beschneiden*, S. 62.

<sup>10</sup> Vgl. hierzu Wirth: »Aufpfropfung als Figur des Wissens in der Kultur- und Mediengeschichte«, S. 111–121.

<sup>11</sup> Vgl. Debray: »Für eine Mediologie«, S. 67.



Baum pflropffen wird sonst auch impffen, pelzen, und zwegen genennet, und heißet bey dem Garten-Bau diejenige Arbeit, dadurch ein wilder und unfruchtbarer Stamm vermittelst eines darauf gesetzten, von einem fruchtbaren Baum gebrochenen Zweiges oder so genannten Pflropf-Reises verbessert wird. Es ist dieses eine herrliche Erfindung, dadurch wilde Bäume zahm, unfruchtbare fruchtbar, und wohltragend gemacht, alte Bäume durch Aufsetzung frischer Reiser gleichsam verjünet, die Spat-Früchte in Früh-Früchte, ja sogar die Farbe und der Geschmack an denenselben verwandelt und verändert werden.<sup>12</sup>

Die Steigerung der Fruchtbarkeit ist indes nur der sichtbare Aspekt eines Kultivierungsprozesses, in dessen Verlauf etwas natürlich Gewachsenes in etwas kulturell Gemachtes transformiert wird. Dies wird besonders deutlich in der *Encyclopédie* Diderots und D'Alemberts, in der die Aufpflropfung als Kulturtechnik geschildert wird, die für einen aufgeklärten, ja fast herrischen Umgang mit der Natur steht. So heißt es in der *Encyclopédie* unter dem Lemma »Greffe«, die Aufpflropfung sei der »Triumph der Kunst über die Natur«, denn man könne mit diesem Verfahren die Natur zwingen, eine neue Pflanzenart herzustellen.<sup>13</sup> Gemäß dieser (botanisch nicht korrekten) Auffassung ändert die Pflropfung die Formen einer Pflanzenart und fügt ihr »das Gute, das Schöne und das Große hinzu«. <sup>14</sup> Insofern stellt die Pflropfung nicht nur einen Übergang zwischen Natur und Kultur her, sondern sorgt sogar für eine Neu-Konfiguration: Sie *übersetzt* ›Naturdinge‹ in ›Kulturdinge‹ bzw. *versetzt* den Naturzustand in den Kulturzustand.

Die Praktiken des Pflropfens bewegen sich offenbar in einer zwielichtigen epistemischen Zone, in der es zu Übergängen, aber auch zu Interferenzen zwischen den ›natürlichen‹ Gesetzmäßigkeiten von Organismen einerseits und den Eingriffen des menschlichen Intellekts andererseits kommt: So weist Oscar Hertwig in seiner *Allgemeinen Biologie* darauf hin, das Gelingen der Aufpflropfung hänge in erster Linie von der »vegetativen Affinität« der Pflanzenteile ab, also vom Verwandtschaftsgrad der Gewebezellen. Hertwig zufolge kann man

in das Wesen der vegetativen Affinität tiefer eindringen durch Herstellen von Verbindungen zweier vegetativer Körper derselben Art oder verschiedener Arten durch das Experiment des Pflropfens, Okulierens, Transplantierens usw.<sup>15</sup>

Der letzte Satz macht deutlich, dass es sich bei der Aufpflropfung offensichtlich um eine Praktik handelt, die im Rahmen eines ›Experimentalsystems‹ stattfindet,<sup>16</sup> wobei die Experimentalidee, also die Idee, welche Pflanzen-

<sup>12</sup> Zedler: *Großes vollständiges Universallexicon aller Wissenschaften und Künste*, S. 762.

<sup>13</sup> D'Alembert/Diderot (Hg.): *Encyclopédie*, Stichwort »Greffe (Jar.)«.

<sup>14</sup> Ebd.

<sup>15</sup> Hertwig: *Allgemeine Biologie*, S. 505.

<sup>16</sup> Vgl. Rheinberger: *Experiment Differenz Schrift*, S. 16.

teile miteinander verbunden werden sollen, *konzeptionell konfiguriert* ist. Konzeptionell konfiguriert bedeutet hier sowohl die Vorrägung durch eine gärtnerische oder wissenschaftliche Praxis, als auch die Vorrägung durch weltanschauliche, mythische oder phantastische Ideen. Dabei treten zwischen realen Pfropf-Experimenten und virtuellen Pfropf-Phantasien Differenzen auf. So begegnen wir in Vergils *Lied vom Landbau* einer Pfropf-Phantasie, die, obwohl die Antike mit der Praxis des Pfropfens wohl vertraut war, einem unrealistischen, virtuellen Konzept des *anything goes* zu folgen scheint:

Oftmals auch sehen wir Zweige auf fremden Bäumen gedeihen,  
ohne Beeinträchtigung; so trägt ein verwilderter Birnbaum  
Äpfel, die aufgepfropft wurden; rot leuchten auf Steinkirschen Pflaumen.

Aufgepfropft wird rauhrrindigen Erdbeerbäumen die Walnuß;  
wilden Platanen der Apfel, der dort sich ganz prächtig entwickelt;  
Buchen schimmern hell von Kastanienblüten, auf Eschen  
blüht es von Birnen, am Ulmenstamm mampfen die Wildschweine Eicheln.<sup>17</sup>

Diesem mythisch-phantastischen Aufpfropfungskonzept entgegengesetzt ist *zum einen* die gärtnerischer Auseinandersetzung mit der Pfropfung als einer experimentellen Kulturtechnik, die den Charakter einer *biologischen bricolage* hat, *zum anderen* die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Aufpfropfung als einem Experimentalsystem, dessen Ergebnisse Rückschlüsse auf biologische Funktionsweisen erlauben: sowohl mit Blick auf das Wachstum der Pflanzen als auch mit Blick auf die Entstehung der Arten. So legt Darwin in seinem Buch *Über die Entstehung der Arten* die Grundlagen für Hertwigs These von der »vegetativen Affinität«, wenn er schreibt:

Wie bei der Bastardbildung so ist auch beim Propfen die Fähigkeit durch die systematische Verwandtschaft beschränkt; denn es ist noch Niemand gelungen, Baumarten aus ganz verschiedenen Familien aufeinander zu propfen, während dagegen nahe verwandte Arten einer Gattung und Varietäten einer Art gewöhnlich, aber nicht immer, leicht aufeinander gepropft werden können. Doch wird auch dieses Vermögen ebensowenig wie das der Bastardbildung durch systematische Verwandtschaft in absoluter Weise beherrscht. [...]  
Der Birnbaum kann viel leichter auf den Quittenbaum, den man zu einem eigenen Genus erhoben hat, als auf den Apfelbaum gepropft werden, der mit ihm zur nämlichen Gattung gehört. Selbst verschiedene Varietäten der Birne schlagen nicht mit gleicher Leichtigkeit auf dem Quittenbaum an [...].<sup>18</sup>

<sup>17</sup> Vergil: *Lied vom Landbau*, S. 79.

<sup>18</sup> Darwin: *Über die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl oder die Erhaltung der begünstigten Rassen im Kampfe um's Dasein*, S. 333.

Die Tendenz dieser Argumentation ist klar: die Frage der Fruchtbarkeit hängt – ebenso wie die Frage, ob eine Pfropfung gelingt oder nicht – vom Grad der Artverwandtschaft ab, aber auch von der Art und Weise, wie man bestimmt, was noch zu einer Gattung und was schon zu einer anderen Gattung gehört. In dieser Hinsicht interagiert die natürliche Evolution der Arten mit der künstlichen Definition der Artgrenzen. Hier spielt noch ein weiterer Punkt hinein, der bereits in den Artikeln im *Zedler* und in der *Encyclopédie* anklang: Die Frage, ob das Hinzufügen respektive Einfügen eines ›artfremden‹ Pflanzenteils gelingt, wird im Rahmen eines ökonomischen Dispositivs gestellt.

Der Aufpfropfung liegt *erstens* die Zielvorgabe einer qualitativen und quantitativen Steigerung der Erträge zugrunde. Unfruchtbare Pflanzen sollen fruchtbar gemacht, saure Früchte zu süßen Früchten veredelt werden.

*Zweitens* geht es bei der Aufpfropfung darum, Zeit zu sparen, nämlich die Zeit, die eine ausgesäte Pflanze brauchen würde, um tragfähige Wurzeln zu bilden. Die Aufpfropfung bewirkt also eine Beschleunigung.

*Drittens* steht die Aufpfropfung im Zeichen der Kontrolle. So lässt sich der künstliche, nicht-sexuelle Reproduktionsprozess besser steuern als die natürliche, sexuelle Fortpflanzung.

In allen drei Hinsichten erweist sich die Aufpfropfung als dispositives Verfahren der Steigerung und der Steuerung. Mehr noch: Mit der Ausführung dieses dispositiven Verfahrens, wird nicht nur der Raum zwischen Natur und Kultur konfiguriert, sondern zugleich auch die Grenze zwischen Naturzustand und Kulturzustand markiert.

Um diese Grenze geht es Simmel in seinem Birnen-Beispiel: Dort, wo das wilde Wachstum an sein Ende gelangt, setzen die Praktiken der Kultivierung ein. Praktiken, die darauf abzielen, die Kräfte der Natur, die »vorgefundenen Energien«, wie es bei Simmel heißt, zu einer »ihren bisherigen Entwicklungsmöglichkeiten prinzipiell versagten Höhe« zu führen.<sup>19</sup> Dergestalt thematisiert die Pfropfung als Kulturtechnik nicht nur in einem ganz praktischen Sinne die Schnittstellen zwischen Natur und Kultur, sondern sie initialisiert darüber hinaus auf einer konzeptionellen Ebene, nämlich als Kulturmodell, ein Grenzbewusstsein: Derjenige, der Pflanzen veredelt, wird sich der Differenz zwischen Natur- und Kulturzustand bewusst, ja, bereits die Idee, Pflanzen veredeln zu wollen, impliziert ein Konzept, dass es eine ›natürliche Grenze‹ des wilden Wachstums gibt, die durch zielgerichtete Interventionen verschoben werden kann. So besehen

---

<sup>19</sup> Simmel: »Vom Wesen der Kultur«, S. 365.

führt bereits die Vorstellung von einer Kulturtechnik wie der Aufpfropfung zu einer Steigerung von Energien, nämlich zu einer Steigerung der geistigen Energien desjenigen, der seine technische Phantasie mobilisiert, um sich zu überlegen, wie er erfolgreich Agrikultur betreibt. Es gibt, mit anderen Worten, offensichtlich so etwas wie eine *greffe conceptionnelle*.

Hier müssen wir noch einen Schritt weitergehen: Kulturtechniken wie die Aufpfropfung erfordern Kulturtechniken der Überlieferung. Es ist nicht damit getan, eine botanische Technik zu etablieren, um erfolgreich den physischen Übergang zwischen verschiedenen Pflanzenteilen durch eine Verbindung (im wörtlichen Sinne) zu organisieren. Man muss auch eine mediale Technik etablieren, um den kommunikativen Übergang zwischen verschiedenen zeitlichen und räumlichen Kontexten zu ermöglichen. So schreibt Hartmut Böhme in seinen Überlegungen »Zur historischen Semantik des Kulturbegriffs«:

*Colere* meint nicht nur, dass man eine Technik hat, etwa die des Pfropfens, sondern über eine Technologie verfügt, d.i. das Wissen über die Regeln des Baumpfropfens.<sup>20</sup>

Mit anderen Worten: Das experimentell erworbene Wissen, wie man Natur kultiviert, schafft das Bedürfnis, auch dieses erworbene Wissen zu kultivieren, damit es konserviert wird und für nachfolgende Generationen verfügbar bleibt. Dies kann entweder in Form einer mündlichen Tradition (begleitet von Praktiken der Einübung) geschehen, oder aber mit Hilfe von Schriftkonserven, etwa Gartenhandbüchern.

Damit sind wir an einem entscheidenden Punkt angekommen, nämlich an dem Punkt, wo sich die Frage stellt, ob die evidente These, dass die Aufpfropfung eine Kulturtechnik ist, zu der These erweitert werden kann, Kultur lasse sich *als Pfropfung* verstehen. Ich möchte in diesem Zusammenhang auf zwei Aspekte hinweisen, die vielleicht dazu beitragen, die kühne These *Kultur als Pfropfung* zu plausibilisieren. Der erste Aspekt schließt an Simmels Argumentation in »Vom Wesen der Natur« an, der offensichtlich einen recht emphatischen Begriff von Kultivierung hat, denn er grenzt die Arbeit des Gärtners, der den Birnbaum kultiviert, von der Arbeit eines Schiffbauers ab, der einen Baumstamm absägt und ihn zu einem Mast verarbeitet. Der Gärtner bringt den Birnbaum zu der »vollkommensten Entfaltung seiner eigenen Natur«, indem er die »in der organischen Anlage seiner Naturform schlummernden Möglichkeiten entwickelt«.<sup>21</sup> Der Schiffbauer nimmt den Baumstamm dagegen in einer

<sup>20</sup> Böhme: »Vom Cultus zur Kultur(wissenschaft)«, S. 57.

<sup>21</sup> Simmel: »Vom Wesen der Kultur«, S. 366.

Weise in Dienst, die nicht in seiner »eigenen Wesenstendenz liegt; sie wird ihm vielmehr rein von außen, von einem seinen eigenen Anlagen fremden Zwecksystem hinzugefügt.«<sup>22</sup> Mit Blick auf den ersten Fall muss man einschränkend feststellen, dass die in der Pflanze schlummernden Möglichkeiten vor allem durch Hybridisierung »geweckt« und zur Entfaltung gebracht werden. Insofern ist Hybridisierung die Voraussetzung dafür, dass es so etwas wie Aufpfropfung überhaupt geben kann, denn woher sollten sonst die Pfropfreiser kommen, mit denen man die Unterlage veredelt? Genaugenommen ist die Aufpfropfung im Kontext der Botanik also nur eine sekundäre Kultivierungstechnik.

Hier kommt indes ein zweiter Aspekt ins Spiel: Die *praktisch-materiale Form* der Aufpfropfung im Rahmen der Agrikultur ist – so möchte ich behaupten – der Ausgangspunkt für einen erweiterten Pfropfbegriff, der nicht mehr nur eine Kulturtechnik, sondern ein Kulturmodell bezeichnet, sobald man die Pfropfung als *konzeptionell-symbolische Form* fasst.<sup>23</sup> Als *symbolische Form* steht die Pfropfung für eine Operation, mit der man von außen an einen Gegenstand, etwa einen Baumstamm, ein Konzept heranträgt, um diesen Gegenstand in ein fremdes Zwecksystem zu integrieren und so seine Funktionsmöglichkeiten zu erweitern und zu steigern. Wie bei der materialen Form der Pfropfung wird bei der symbolischen Form der Pfropfung ein »Dazwischen« konfiguriert – allerdings nicht in Form einer organischen Wundheilung, die die Zirkulation von Pflanzensäften ermöglicht, sondern als konzeptionelle Verbindung: Es werden geistige Energien mobilisiert, um neue Verbindungsmöglichkeiten zu imaginieren und diese als Gedankenexperiment, als *konzeptionelle bricolage*, zu erproben. In eben diesem Sinne erweist sich die symbolische Form der Pfropfung als *greffe conceptionelle*.

Diese Idee scheint auch Gaston Bachelard im Hinterkopf gehabt zu haben, wenn er in *L'eau et les rêves* bemerkt, die Pfropfung stelle sich »als ein wesentlicher Begriff dar, um die menschliche Psychologie zu begreifen«, sie sei »das menschliche Zeichen, das notwendige Zeichen, um die menschliche Einbildungskraft zu charakterisieren.«<sup>24</sup> Für Bachelard ist die Pfropfung weniger eine bewusste Operation als vielmehr eine Dynamik, die es zuwege bringt, »der materiellen Einbildungskraft den Überfluß an Formen zu verleihen« und der »formalen Einbildungskraft den Reichtum

<sup>22</sup> Ebd.

<sup>23</sup> Vgl. Cassirer: »Der Begriff der symbolischen Form im Aufbau der Geisteswissenschaften«, S. 67.

<sup>24</sup> Bachelard: *L'eau et les rêves*, S. 14 (hier zitiert nach der Übersetzung in Derrida: *Dissemination*, S. 226, Fn. 16).

und die Dichte der Stoffe zu übermitteln«. <sup>25</sup> Dabei ist die Aufpfropfung nicht nur ein Modell der menschlichen Psyche, sondern sie wird als Modell der menschlichen Psyche zu einer Wissensfigur und damit zu einem kulturwissenschaftlichen Untersuchungsgegenstand. Insofern kann man im Ausgang von Bachelard die Aufgabe einer *greffologisch geschulten* Kulturwissenschaft darin sehen, »die verschiedenen Zweige der materialisierenden Einbildungskraft *oberhalb der Pfropfung* zu studieren, wenn eine Kultur einer Natur ihren Stempel (*marque*) aufgedrückt hat«. <sup>26</sup> Dies gilt in besonderem Maße für die Kunst, denn: »Die Kunst ist der Herkunft nach aufgepfropfte Natur«. <sup>27</sup>

Mit dieser zunächst noch recht abstrakten Aufgabenstellung werden wir keineswegs auf neue Wege der Kulturforschung geschickt. So führt schon Aby Warburg die Aufpfropfung explizit als Metapher einer kulturwissenschaftlichen Betrachtungsweise ein. Nachdem er in »Heidnisch-antike Weissagung in Wort und Bild zu Luthers Zeiten« die »klassisch-veredelte, antike Götterwelt« erwähnt, die uns seit Winckelmann »so sehr als Symbol der Antike überhaupt eingepägt [sei], daß wir ganz vergessen [hätten], daß sie eine Neuschöpfung der gelehrten humanistischen Kultur ist«, zitiert Warburg eine Passage aus Jean Pauls *Vorschule der Ästhetik*. Der Humanismus ist, schreibt Warburg, »[die] Epoche, wo Logik und Magie wie Tropus und Metapher (nach den Worten Jean Pauls), ›auf einem Stamme geimpfet blühten«. In der »kulturwissenschaftlichen Darstellung solcher Polarität«, so Warburg weiter, »liegen bisher ungehobene Erkenntniswerte zu einer vertieften positiven Kritik einer Geschichtsschreibung, deren Entwicklungslehre rein zeitbegrifflich bedingt ist«. <sup>28</sup>

Das ›Impfen‹ ist, wie wir oben bereits aus *Zedlers Universallexicon* erfahren haben, ein Synonym für den Vorgang des Pfropfens. Bei Jean Paul wird die Pfropfmetapher dazu verwendet, eine andere Metapher zu erläutern, nämlich seine Redeweise vom »Doppelzweig des bildlichen Witzes«, <sup>29</sup> der entweder »den Körper beseelen oder den Geist verkörpern« kann: »Ursprünglich«, so Jean Paul, als »der Mensch noch mit der Welt auf einem Stamme geimpfet blühte, war dieser Doppel-Tropus noch keiner«, denn zu dieser Zeit seien die Metaphern »nur abgedrungene Synonyme des Leibes und Geistes« <sup>30</sup> gewesen.

---

<sup>25</sup> Ebd.

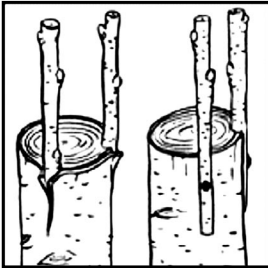
<sup>26</sup> Ebd.

<sup>27</sup> Ebd., S. 15

<sup>28</sup> Warburg: »Heidnisch-antike Weissagung in Wort und Bild zu Luthers Zeiten«, S. 491f.

<sup>29</sup> Jean Paul: *Vorschule der Ästhetik*, S. 184.

<sup>30</sup> Ebd.



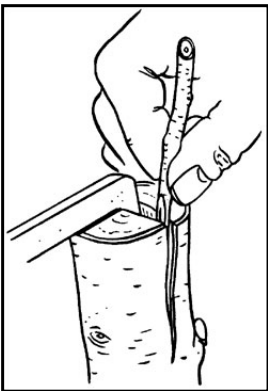
Hier scheinen mir drei Punkte bemerkenswert:

*Erstens* handelt es sich bei der Metapher des Impfens um eine besondere Form der Pfropfung, bei der auf einen Stamm zwei verschiedene Reiser transplantiert werden: Mensch und Welt bei Jean Paul, Logik und Magie bei Warburg. Wir haben es also mit dem Phänomen der Parallel-Pfropfung zu tun.

*Zweitens* wird die Parallel-Pfropfung auf einen Stamm von Warburg zu einer epistemischen Metapher aufgewertet, wenn er behauptet, in der »kulturwissenschaftlichen Darstellung solcher Polarität« lägen »bisher ungehobene Erkenntniswerte«. Die Aufpfropfung wird damit zu einem kulturwissenschaftlichen Darstellungsmodell von Polaritäten, die sich aus der gleichen Wurzel nähren, ohne dass es eine natürliche Verbindung zwischen Wurzel und Reis gibt. Das heißt, die Aufpfropfung wird hier zu einem kulturwissenschaftlichen Modell für die Darstellung von Gleichzeitigkeiten, Verschiedenartigkeiten, Brüchen und Schnittstellen.

*Drittens* ist erstaunlich, wie sich das Zitament im Akt des Zitierens unter der Hand – nämlich unter der zitierenden Hand Warburgs – verändert. Aus dem Doppel-Tropus Beseelen/Verkörpern, der bei Jean Paul an die metaphorische Sprechweise rückgebunden war, wird bei Warburg das assoziierte Paar Metapher und Tropus. Das heißt, Warburg gruppiert die bei Jean Paul vorgefundenen Begriffe um, ja er nimmt im Akt des Zitierens selbst einen Akt der Aufpfropfung vor.

Eben dies ist die zentrale These Derridas in seinem epochemachenden Aufsatz »Signatur Ereignis Kontext«, nämlich dass das Zitieren als Pfropfung, als *greffe citationelle* gefasst werden muss:<sup>31</sup>



als Dynamik, durch die nicht nur Zeichen wiederholt, sondern Zeichen im Akt der Wiederholung in ihren Funktionsmöglichkeiten erweitert werden. Nach Derrida gründet insbesondere die Erweiterung der kommunikativen Möglichkeiten von schriftlichen Zeichen in einer »Kraft zum Bruch« mit externen, historischen oder räumlichen, aber auch internen, syntagmatischen Kontexten. Diese Kraft zum Bruch ist die Voraussetzung dafür, dass ein Zeichen »auf absolut nicht sättigbare Weise

<sup>31</sup> Vgl. Derrida: »Signatur Ereignis Kontext«, S. 32.

unendlich viele neue Kontexte zeugen« kann.<sup>32</sup> Aufgrund dieser »wesensmäßigen Iterabilität« lässt sich, so Derrida weiter,

ein schriftliches Syntagma immer aus der Verkettung, in der es gefaßt oder gegeben ist, herausnehmen, ohne dass es dabei alle Möglichkeiten des Funktionierens und genau genommen alle Möglichkeiten der ›Kommunikation‹ verliert. Man kann ihm eventuell andere zuerkennen, indem man es in andere Ketten einschreibt oder es ihnen *aufpfropft*.<sup>33</sup>

Hier wird nun auf eigentümliche Weise das Prinzip der Schrift durch das Konzept der Aufpfropfung erklärt, und zwar zunächst als Form des Zitierens, als *greffe citationelle*. Überboten wird diese Analogie dann in »La dissémination«, wenn Derrida die eingangs bereits erwähnte Behauptung aufstellt: »Écrire veut dire greffer. C'est le même mot«. <sup>34</sup>

Nun ist die Aufpfropfungsmetapher in literaturwissenschaftlichen Diskursen keineswegs unbekannt – so untersucht Antoine Compagnon in seinem Buch *La Seconde Main ou le Travail de la Citation* detailliert die »gestes archaïque du découper-coller«, <sup>35</sup> durch die sich die *greffe* als collagierende und montierende Transplantationsoperation auszeichnet, und Gérard Genette verwendet den Ausdruck *greffer* in den *Palimpsestes* zur Bezeichnung einer besonderen Form der intertextuellen Überlagerung. <sup>36</sup> Gleichwohl scheint mir Derridas, durch ihre Generalisierung provozierende, Formulierung »Écrire veut dire greffer. C'est le même mot« eine doppelte Pointe zu haben.

Erstens steht der Ausdruck *greffer* nicht nur für die Aufpfropfung im botanischen und die Transplantation im chirurgischen Sinne, sondern die *Greffe* ist im Französischen auch die Bezeichnung für eine Schreibkanzlei. Der *Greffier* ist ein Notariatsschreiber, der Schriftstücke kopiert, registriert und archiviert. <sup>37</sup> *Greffer* heißt also nicht nur im metaphorischen, sondern auch im wörtlichen Sinne so viel wie *Schreiben*, nämlich so viel wie *Abschreiben*.

Zweitens kommt der Einführung des Aufpfropfungskonzepts eine strategische Funktion zu. Die *greffe citationelle* ist Derridas Antwort auf Austins Behauptung, das Zitieren von Sprechakten sei als *parasitärer* Gebrauch von Sprache anzusehen. Nach Austin ist die normale Sprach-

<sup>32</sup> Ebd., S. 32.

<sup>33</sup> Ebd., S. 27f.

<sup>34</sup> Derrida: »La dissémination«, S. 395.

<sup>35</sup> Compagnon: *La Seconde Main ou le Travail de la Citation*, S. 17.

<sup>36</sup> Vgl. Genette: *Palimpsestes*, S. 11.

<sup>37</sup> Vgl. Stichworte *Greffe* und *Greffier*, in: D'Alembert/Diderot: *Encyclopédie*, S. 924: »Greffier (scriba, actuarius, notarius, amanuensis) (*Jurisprud.*) est un officier qui est préposé pour recevoir & expédier les jugemens & autres actes qui émanent d'une jurisdiction; il est aussi chargé du dépôt de ces actes qu'on appelle le *greffe*«.



verwendung dadurch ausgezeichnet, dass der Sprecher mit dem Akt der Äußerung explizit oder implizit bestimmte, handlungsrelevante Verbindlichkeiten eingeht. Sobald sie zitiert, rezitiert oder fiktionalisiert werden, verlieren Äußerungen ihre *illokutionäre Kraft*.<sup>38</sup> Man kann durchaus zugestehen, dass Austin mit dieser Feststellung richtig liegt – problematisch ist (und da hat Derrida meines Erachtens einen wichtigen Punkt erkannt) die Behauptung, dass das Funktionieren von Sprache *notwendigerweise* an die illokutionäre Kraft von Äußerungen gekoppelt wird, dass man der Sprache keine andere als eine illokutionäre Funktion zugestehen will.

Während Austin den parasitären Gebrauch als »Auszehrung«, als *etiolation* bezeichnet,<sup>39</sup> das heißt als Schwächung der Pflanze durch Lichtmangel oder durch überschnelles Wachstum (das sogenannte *Ins-Kraut-Schießen*), um dergestalt ein Bild für den illokutionären Kraftverlust zu finden, impliziert der Einsatz der Aufpfropfungsmetapher gerade keine Schwächung, sondern eine *Steigerung* der Funktionsmöglichkeiten, auch wenn hier wie dort der ›Gastgeber‹, die Wirtspflanze also, das Hinzukommende (sei es ein Parasit, sei es ein Pfropfreis) mit Nährstoffen versorgt. Mit anderen Worten: Derrida wertet mit dem Einsatz des Aufpfropfungskonzepts Austins negativ konnotierte Rede vom *parasitären Gebrauch* von Sprache um. Das Zitat ist kein schwächender, sondern ein stärkender Parasit.

An dieser Stelle sei auf eine untergründige Verbindung zu Platons Auseinandersetzung mit der Schrift im *Phaidros* verwiesen: Eine Auseinandersetzung, die, wie immer wieder betont wird, nicht so sehr als pauschale Ablehnung der Schrift im Namen des mündlichen Dialogs zu werten ist,<sup>40</sup> sondern vielmehr als kritische Reflexion der Möglichkeiten von Schrift als Medium der Übermittlung von Wissen, als Medium der Überbrückung eines zeitlichen, räumlichen und kulturellen ›Dazwischens‹.

Die Geschichte vom Gott Theut, der dem König Thamus die Schrift als neues Medium präsentiert und damit auf große Skepsis stößt, ist wohlbekannt. Allerdings hat diese Geschichte noch ein Nachspiel, das zumeist unerwähnt bleibt: Um zu verdeutlichen, dass die Schrift einem immer nur das sagen kann, was man ohnehin schon weiß, mithin nicht mehr ist als eine symbolische *Spiel*form der Sprache, erzählt Sokrates dem Phaidros noch eine zweite Geschichte, in der die Schrift mit der Aussaat in einen Ziergarten, einem, wie es heißt, »Buchstabengärtchen«, verglichen wird.

<sup>38</sup> Vgl. Austin: *Zur Theorie der Sprechakte*, S. 43f. Im Original: Austin: *How to do Things with Words*, S. 21.

<sup>39</sup> Ebd.

<sup>40</sup> Vgl. das Vorwort von Heinz Schlaffer in: Goody/Watt/Gough: *Entstehung und Folgen der Schriftkultur*.

Ein Landmann, der Verstand hat, wird er [fragt Sokrates] den Samen, an dem ihm gelegen ist und von dem er gerne Frucht bekommen möchte, ernstlich im Sommer in Adonisgärtchen bauen und sich nun freuen, wenn er schaut, dass diese binnen acht Tagen schön stehen? Oder wird er dieses nicht des Spiels und des Festes wegen so machen, wenn er es überhaupt tut, den Samen aber, mit dem es ihm Ernst ist, nach den Regeln der Kunst des Landbaus dahin, wohin es sich gehört, säen und vernügen sein, wenn das, was er säete, im achten Monat seine Zeitigung erlangt?<sup>41</sup>

Die zeitliche Differenz zwischen acht Tagen und acht Monaten impliziert eine Differenz, die den Ertrag betrifft. Was schnell wächst, und das heißt: Was ins Kraut schießt, bringt keine Frucht, sondern ist nur ein Spiel, ein Zeitvertreib. Das Buchstabengärtchen wird mithin zur Chiffre einer kraftlosen Kommunikationsform, die auf schnelle Effekte anstatt auf ›Nachhaltigkeit‹ setzt. Bemerkenswert erscheint mir hierbei, dass das Verhältnis von schriftlicher und mündlicher Kommunikation im Rekurs auf zwei agrikulturne Techniken beschrieben wird: Die ernste Kunst des Landbaus und die spielerische Form des Gärtnerns.

Doch was hat das alles mit der Pflanzung als Kulturmodell zu tun? Bei Platon offensichtlich nichts, bei Derrida eine ganze Menge: Erst der Rekurs auf die Pflanzung als Kulturmodell eröffnet Derrida (der an verschiedenen Stellen auf Platons Bild vom Buchstabengärtchen anspielt)<sup>42</sup> die Möglichkeit, einen Übergang zwischen dem fruchtbringenden Ackerbau und dem schnellwachsenden Ziergarten herzustellen. Die Aufpflanzung impliziert als Erweiterung und Steigerung von Funktionsmöglichkeiten eine Beschleunigung, die aber nicht dem Verdikt der Auszehrung verfällt, sondern wie der vom verständigen Landmann bestellte Acker, Früchte hervorbringt: Früchte, die womöglich erst *nachdem* sie von einem verständigen *Greffier* veredelt worden sind, die in ihnen schlummernden Möglichkeiten vollkommen entfalten können, also erst im Rahmen ihrer Kultivierung *qua* Aufpflanzung ihre *gesteigerte Natur* zum Vorschein bringen.

Wenn wir bereit sind, das Aufpflanzungskonzept als Modell für die Funktionsweise von Schrift in einem sehr allgemeinen Sinne zu akzeptieren, und wenn wir zugleich von einem Zusammenhang zwischen Kultur und Schriftkultur ausgehen, dann können wir die These *Pflanzung als Kulturmodell* zuspitzen: Insofern Schriftkulturen dem Konzept der Aufpflanzung (verstanden als doppelte Bewegung der Re-Kontextualisierung und des Re-Arrangements, also der Re-Konfiguration von bereits Geschriebenem) folgen, wird (*Schrift*)kultur als *Pflanzung* beschreibbar.

<sup>41</sup> Platon: *Phaidros*, S. 181.

<sup>42</sup> Vgl. Derrida: »Signatur Ereignis Kontext«, S. 26.

Eben dieses Beschreibungsmodell begegnet uns als poetisches Konzept in Jean Pauls Roman *Leben Fibels*, in dem eine fiktive Geschichte der Schrift erzählt wird, nämlich die Erfindung der Abc-Fibel durch einen gewissen Herrn Fibel, der freilich kein Genie, sondern ein bloßer Abschreiber, ein *Greffier* im wörtlichen Sinne, ist.<sup>43</sup> Die erste Biographie dieses Herrn Fibel – eine vierzigbändige Anhäufung von Nichtigkeiten – wurde, so die Fiktion des Romans, durch Kriegswirren zerstreut, ist also nur noch Bruchstückhaft vorhanden und muss nun von Jean Paul mühsam am Wohnort Fibels wieder zusammengelesen werden. Dabei protokollieren die einzelnen Kapitelüberschriften jeweils den Fundort. Im »20. oder Pelz-Kapitel« lesen wir:

Dieses ganze Kapitel wurde in einem Impf- oder Pelzgarten im Grase gefunden und schien zum Verbinden der Pelz-Wunden gedient zu haben, was einer leicht fein-allegorisch deuten könnte, wenn er denn wollte.<sup>44</sup>

Platons Buchstabengärtchen hat sich hier zu einem Impf- oder Pelzgarten verwandelt, in dem Textfragmente als provisorische Hilfsmittel für eine *biologische bricolage* verwendet werden. Umgekehrt dient das damit aufgerufene Aufpfropfungskonzept als Allegorie für eine Poetik, die die Grenze zwischen originalem und kopierendem Schreiben ironisch thematisiert. Auf diese Weise wird – auf der Ebene der *histoire* und auf der Ebene des *discours* – das Verfahren der *greffe citationelle* als poetisches intertextuelles Verfahren, als *greffe intertextuelle*, vorgeführt. Interessanterweise hat dieses intertextuelle Verfahren aber auch einen interkulturellen Subtext, der sich auf die These *Kultur als Pfropfung* beziehen lässt.

Irgendwann im Lauf der Lektüre dieses Buches fragt man sich, warum der Papierhändler, bei dem Jean Paul die ersten Fragmente der Lebensgeschichte Fibels »um den Papierpreis« erwirbt, in einer auffallend plakativen Weise als *jüdischer* Papierhändler beschrieben wird. Vor dem Hintergrund des Pflanzkonzepts lässt sich hier folgende Antwort geben. Insofern die als Makulatur erworbenen Fragmente das Rohmaterial sind, aus dem Jean Paul seinen Roman »zusammenleimt«,<sup>45</sup> steht dieses Material, die fragmentarischen, zerstreuten Textteile also, in funktionaler Analogie zu einer Unterlage, die durch die Eingriffe des kundigen Buchstabengärtners Jean Paul zu einer Geschichte veredelt wird. Der Umstand, dass der Papierhändler als *jüdischer* Papierhändler beschrieben wird, markiert ihn dabei als Repräsentant jener Religion, auf die das Christentum gepfropft wurde.

<sup>43</sup> Vgl. Wirth: »Die Schreib-Szene als Editions-Szene«, S. 153–171.

<sup>44</sup> Jean Paul: *Leben Fibels*, S. 464.

<sup>45</sup> Ebd., S. 375.

Tatsächlich beschreibt Paulus im 11. Kapitel des Römerbriefs das Verhältnis zwischen Juden und Christen als Aufpfropfung: Danach sind die Juden die natürlichen Zweige eines edlen Ölbaums, dessen Wurzel der Stammvater Abraham ist. Nun wurden, so Paulus, etliche dieser Zweige »um ihres Unglaubens willen« (Röm 11,20) von Gott herausgebrochen. An ihre Stelle wurden die Christen als Zweige eines wilden Ölbaums »hineingepfropft« (Röm 11,19). Vor dem Hintergrund dessen, was wir bisher über die Aufpfropfung als Kulturtechnik erfahren haben, ist dieses Bild in höchstem Maße paradox. Unedle Zweige eines Oleasters in einen, über Jahrhunderte gezüchteten edlen Ölbaum zu pfropfen – das macht, weiß Gott, keinen Sinn. Aus theologischer Sicht macht die Sache aber sehr wohl Sinn: allegorischen Sinn. Die Logik der Pfropfung wird in Römer 11 paradoxal re-konfiguriert, um zu zeigen, dass der göttliche Intellekt auch auf andere Weise eingreifen kann, wie es die Gesetze der Biologie nahelegen: Die göttliche Kraft zum Bruch transzendiert die Gesetze der Bio-Logik.

Interessant wird es, wenn sich der allegorische Sinn einer *greffe conceptionelle* und der botanische Sinn der Aufpfropfung als Kulturtechnik begegnen. Eben dies geschieht im Vorwort zu Johann Domitzers 1529 erschienen Gartenhandbuch *Ein neues Pflanzbüchlein*. Dort beschreibt Domitzer die gärtnerischen Eingriffe, mit denen der »kleine zweig« abgebrochen und »in einem anderen stumpffen Baum [...] ein gepfropft und begraben« wird, als Modell für die »aufferstehung des fleisches«. <sup>46</sup> Denn der Mensch ist wie ein Zweig: »Gott der rechte pflanzer bricht den zweich ab / das ist nimt uns das zeitlich leben / pfropfet uns in die erde / das ist / man begrebt uns auff dem kirchhoff«. Am jüngsten Tag jedoch, stehen wir wieder auf und fangen an zu »grunen un blüen / nicht anders denn wie ein schöner / edler / fruchtbarer Baum grunet und blüet«. <sup>47</sup>

Dergestalt wird die gärtnerische Kulturtechnik konzeptionell durch ein religiöses Weltbild überformt: Die durch das Pflanzbüchlein zu erlernende Technik der Pfropfung bekommt einen eschatologischen und einen religionspädagogischen Effe. Domitzers Gartenhandbuch will nämlich nicht nur Allegorie der Auferstehung sein, sondern auch »Exempel« dafür, dass wir »Christliche lieb / einer gegen dem andern [...] beweisen«. Diese Liebe erweist sich in Analogie zur Gartenpflege (hier wird der Gärtner zum Erzieher gemacht) darin, dass man die »zweig am stemme stets abschneide« und »kein unkraut herumb wachsen laß«. <sup>48</sup> Mit dieser Parallelsetzung werden

<sup>46</sup> Domitzer: *Ein neues Pflanzbüchlein*, S. 4.

<sup>47</sup> Ebd.

<sup>48</sup> Ebd.

wir zu Zeugen einer Transformation der *Kulturtechnik Aufpfropfung* in das Modell *Kultur als Pfropfung*.

Auch beim Ölbaumgleichnis in Römer 11 lässt sich solch eine Transformation beobachten, da es zu einer Interferenz zwischen den Verfahrens- und Funktionsweisen einer bekannten Agri-Kulturtechnik, und der Indienstnahme dieser Kulturtechnik für die Beschreibung einer ›außergewöhnlichen‹ interkulturellen Konfiguration, kommt. In gewisser Hinsicht begegnet uns hier ein Modell für interkulturelle Beziehungen, das vieles von dem Vorweg nimmt, was im Kontext der *Postcolonial Studies* als Hybridkultur bezeichnet wird.<sup>49</sup> Die Aufpfropfung konzeptualisiert jenen *space in between*, der durch interkulturelle Prozesse der Aneignung und Übersetzung (zumindest teilweise) überwunden werden soll.

Die Engführung von Aufpfropfung und Übersetzung findet sich bemerkenswerterweise schon bei Schleiermacher, wenn er – gleichsam als Fortschreibung des Ölbaumgleichnisses in Römer 11 – den christlichen Geist, der im *Neuen Testament* zum Ausdruck kommt, als Resultat einer »Sprachmischung« ansieht, »in der das Hebräische der Stamm ist, worin das Neue zunächst gedacht worden ist, das Griechische aber aufgepfropft«. <sup>50</sup> Eine ethnologische Wendung findet die Indienstnahme des Pfropfungsmodells für die Beschreibung konzeptioneller Interferenzen rund hundert Jahre später in der Sprachphilosophie von Quine, wenn er seine Methode der »radikalen Interpretation« am Beispiel des Verstehens einer fremden Kultur erläutert, nämlich als Verfahren, »exotische Schößlinge so lange auf einen alten wohlvertrauten Baum zu pflanzen [...] bis nur noch das Exotische sichtbar ist«. <sup>51</sup>

Ich denke, die zuletzt erwähnten Beispiele haben gezeigt, dass die These *Kultur als Pfropfung* in dem Maße plausibilisierbar ist, in dem sich beschreiben lässt, *wie* die Kulturtechnik der Pfropfung als Kulturmodell bzw. als Modell kulturellen Verstehens ins Spiel gebracht wird. Dies gilt offensichtlich nicht nur mit Blick auf die von Derrida vorgeschlagene »systematische Abhandlung der textuellen Pfropfung«:<sup>52</sup> Neben den unterschiedlichen Spielformen der *greffe textuelle* sind auch die *greffe intertextuelle*, die *greffe interculturelle* sowie die Differenz zwischen *greffe materielle* und *greffe conceptionelle* mit ins Programm aufzunehmen. Eben dies ist das Projekt einer *Allgemeinen Greffologie*, die es sich zur Aufgabe

<sup>49</sup> Vgl. hierzu Bachmann-Medik: *Cultural Turns*, S. 200; Bhabha: *The Location of Culture*, S. 112 sowie Young: *Colonial desire*, S. 9.

<sup>50</sup> Schleiermacher: *Hermeneutik und Kritik*, S. 90.

<sup>51</sup> Quine: *Wort und Gegenstand*, S. 133.

<sup>52</sup> Derrida: »Die zweifache Séance«, S. 226.

macht, die Bruch-, die Schnitt- und die Veredelungsstellen von textuellen, kulturellen, medialen und epistemischen Prozessen zu untersuchen.

## Literatur

- Allen, Oliver E.: *Pfropfen und Beschneiden. Time-Life Handbuch der Gartenkunde*, Amsterdam 1980.
- Austin, John L.: *Zur Theorie der Sprechakte*, Stuttgart 1979 [Original: *How to do Things with Words*, Oxford 1975].
- Bachelard, Gaston: *L'eau et les rêves. Essai sur l'imagination de la matière*, Paris 1942.
- Bachmann-Medik, Doris: *Cultural Turns. Neuorientierung in den Kulturwissenschaften*, Reinbek 2006.
- Bhabha, Homi: *The Location of Culture*, London u.a. 1994.
- Böhme, Hartmut: »Vom Cultus zur Kultur(wissenschaft). Zur historischen Semantik des Kulturbegriffs«, in: *Literaturwissenschaft – Kulturwissenschaft. Positionen, Themen, Perspektiven*, hg. v. Renate Glaser/Matthias Luserke, Opladen 1999, S. 48–68.
- Bronfen, Elisabeth/Benjamin Marius/Therese Steffen (Hg): *Hybride Kulturen. Beiträge zur anglo-amerikanischen Multikulturalismusdebatte*, Tübingen 1997.
- Canclini, Néstor García: *Hybrid Cultures. Strategies for Entering and Leaving Modernity*, Minneapolis u.a. 2005.
- Cassirer, Ernst: »Der Begriff der symbolischen Form im Aufbau der Geisteswissenschaften«, in: ders.: *Schriften zur Philosophie der symbolischen Formen*, hg. v. Marion Lauschke, Hamburg 2009, S. 63–92.
- Coleri, Johannis: *Oeconomiae oder Hausbuchs erster Theil*, Wittenberg 1620.
- Compagnon, Antoine: *La Seconde Main ou le Travail de la Citation*, Paris 1979.
- D'Alembert, Jean Le Rond/Denis Diderot: *Encyclopédie, ou Dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers, par une société de gens de lettres*, Bd. 7, Paris u.a. 1751–1781.
- Darwin, Charles: *Über die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl oder die Erhaltung der begünstigten Rassen im Kampfe um's Dasein*, nach der letzten englischen Ausgabe wiederholt durchgesehen von Julius Victor Carus, 9. Aufl., Stuttgart 1899.
- Debray, Régis: »Für eine Mediologie«, in: *Kursbuch Medienkultur*, hg. von Claus Pias/Joseph Vogl/Lorenz Engell u. a., Stuttgart 1999, S. 67–75.
- Derrida, Jacques: »Signatur Ereignis Kontext« [1972], in: *Limited Inc.*, aus dem Französischen von Werner Rappl, Wien 2001, S. 15–45.
- Derrida, Jacques: »Die zweifache Séance«, in: *Dissemination*, hg. v. Peter Engelmann, übersetzt v. Hans-Dieter Gondek, Wien 1995, S. 193–320.
- Derrida, Jacques: »Dissemination«, in: *Dissemination*, hg. v. Peter Engelmann, übersetzt v. Hans-Dieter Gondek, Wien 1995, S. 323–414.
- Derrida, Jacques: »La dissémination«, in: *La dissémination*, Paris 1972, S. 319–407.
- Domitzler, Johann: *Ein neues Pflanzbüchlein. Von mancherley artiger Pflropffung vnd Beltzung der Baum*, Wittenberg 1529.
- Genette, Gérard: *Palimpsestes. La littérature au second degré*, Paris 1982.
- Goody, Jack/Ian Watt/Kathleen Gough: *Entstehung und Folgen der Schriftkultur*, mit einer Einleitung von Heinz Schläffer, Frankfurt a.M. 1986.
- Hertwig, Oscar: *Allgemeine Biologie*, Jena 1923.
- Jean Paul: *Vorschule der Ästhetik* (1804), in: *Werke in zwölf Bänden*, hg. v. Norbert Miller, Bd. 9, München 1975.
- Jean Paul: *Leben Fibels des Verfassers der Bienrodischen Fabel*, Berlin 1963 (1812).
- Platon: *Platon's Werke. Erste Gruppe: Gespräche zur Verherrlichung des Sokrates. Phaidros oder vom Schönen*, übersetzt v. L. Georgii, Stuttgart 1853.
- Quine, Willard Van Orman: *Wort und Gegenstand*, aus dem Engl. übers. von Joachim Schulte, in Zus.-Arb. mit Dieter Birnbacher, Stuttgart 1980 [1960].
- Rheinberger, Hans-Jörg: *Experiment Differenz Schrift. Zur Geschichte epistemischer Dinge*, Marburg an der Lahn 1992.
- Schleiermacher, Friedrich D.E.: *Hermeneutik und Kritik*, mit einem Anhang sprachphilosophischer Texte, hg. und eingeleitet v. Manfred Frank, Frankfurt a.M. 1977 [1838].
- Schneider, Irmela: »Von der Vielsprachigkeit zur ›Kunst der Hybridation‹. Diskurse des Hybriden«, in: *Hybridkultur. Medien, Netze, Künste*, hg. v. ders./Christian W. Thomson, Köln 1997, S. 13–66.
- Simmel, Georg: »Vom Wesen der Kultur«, in: *Aufsätze und Abhandlungen 1901–1908*, hg. v. Alessandro Cavalli/Volkhard Krech, Gesamtausgabe Bd. 8, Frankfurt a.M. 1997, S. 363–372.
- Theophrast's Naturgeschichte der Gewächse*, übersetzt und erläutert von Kurt Sprengel, Hamburg 1822.

- Vergil: *Lied vom Landbau*, Werke in einem Band, hg. und aus dem Lateinischen übersetzt v. Dietrich Ebener, Berlin 1987.
- Warburg, Aby: »Heidnisch-antike Weissagung in Wort und Bild zu Luthers Zeiten« (1920), in: *Die Erneuerung der heidnischen Antike. Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Geschichte der europäischen Renaissance, Gesammelte Schriften. Erste Abteilung. Band 1.2*, Berlin 1998, S. 490–558.
- Wirth, Uwe: »Aufpfropfung als Figur des Wissens in der Kultur- und Mediengeschichte«, in: *Kulturgeschichte als Mediengeschichte (oder vice versa?)*, hg. v. Lorenz Engell/Joseph Vogl/Bernhard Siegert, Weimar 2006, S. 111–121.
- Wirth, Uwe: »Die Schreib-Szene als Editions-Szene. Handschrift und Buchdruck in Jean Pauls Leben Fibels«, in: »*Mir ekelt vor diesem tintenklecksenden Säkulum*«. *Schreiben von der Frühen Neuzeit bis 1850*, hg. v. Martin Stingelin, München 2004, S. 153–171.
- Young, Robert J. C.: *Colonial desire. Hybridity in theory, culture and race*, London u. a. 1995.
- Zedler, Johann Heinrich: *Grosses vollständiges Universallexicon aller Wissenschaften und Künste, welche bisshero durch menschlichen Verstand und Witz erfunden und verbessert worden*, Bd. 3, Halle u. a. 1732–1754 (Reprint Graz 1961–1964).

